

# SWR2 ESSAY

## WAS IST DEUTSCH? EINE KURZE GESCHICHTE DER DEUTSCHLANDMYTHEN VON MANFRED SCHNEIDER

SENDUNG /// 20.01.2014 /// 22.03 UHR  
Redaktion Künstlerisches Wort /// Literatur /// Stephan Krass

Regie Günter Maurer

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Spr. 1

In einer 1965 vom Deutschlandfunk ausgestrahlten Sendereihe setzte sich der Philosoph Theodor W. Adorno mit der Frage auseinander: „Was ist deutsch?“ Als Essayist und Aphoristiker hätte Adorno dazu gleich bemerken können, dass vor allem das Grübeln über das Wesen oder die Eigenart des Deutschen ein deutscher Wesenszug sei. In seinem Beitrag vermied Adorno aber eine direkte Antwort. Er umging die Frage und die darin angelegten Verirrungsgefahren zunächst mit einer persönlichen Bemerkung. Er erklärte, warum er als deutscher Jude, den man 1933 „in Schimpf und Schande“ aus seiner Heimat vertrieben hatte, doch 1953 aus den USA zurückgekehrt war. So sehr er dem Land, in dem er Zuflucht gefunden hatte, dankbar war und die vornehmen Eigenschaften der Amerikaner, ihr Mitgefühl und ihre Anteilnahme am Los des Schwächeren schätzte, so hatten ihn doch biographische wie intellektuelle Nostalgien zurückgeholt.

### Spr. 2

Neben den Kindheitsorten, an denen Heimatgefühle hingen, hatte Adorno im amerikanischen Exil vor allem die intellektuelle Kultur vermisst, die er in Deutschland unabhängiger und weniger unter ökonomischen Zwängen glaubte als in den USA. Zu den stärksten Kräften aber, die ihn zur Rückkehr bewegten, zählte Adorno die deutsche Sprache, genauer: die deutsche philosophische Sprach Heimat. Gerade aus der Distanz, jenseits des Atlantiks, hatte der Vordenker der Kritischen Theorie die Erfahrung gemacht, dass die deutsche Sprache dem philosophischen Gedanken mit Begriffsreichtum und Wortgastlichkeit entgegenkäme. Er glaubte zu wissen, dass das spekulative Denken, die Vorstellung, nach der die Geschichte eine menschengerechte Zukunft vorsehe, eben in dieser Sprache beheimatet sei. Adorno wagte sogar die These, dass die deutsche Sprache durch ihren metaphysischen Charakter eine besondere Treue zu dieser Idee der Humanität selbst zeige.

### Spr. 3

„In der Treue zur Idee, dass, wie es ist, nicht das letzte sein solle – nicht in hoffnungslosen Versuchen festzustellen, was das Deutsche nun einmal sei, ist der Sinn zu vermuten, den dieser Begriff noch behaupten mag: im Übergang zur Menschheit.“<sup>1</sup>

### Spr. 1

Dieser Gedanke, dass in der deutschen Sprache mit ihrer „metaphysischen Ausdruckskraft“ ein besonderes humanisierendes Potential wirksam sei, den Adorno als eigenste

Erfahrung aus dem Exil mitbrachte, findet sich aber tatsächlich bereits in den ältesten Zuschreibungen an das Deutsche, wie sie einigen Autoren im ausgehenden 18. Jahrhundert aus der Feder geflossen sind. Auch die Ansicht, dass der Deutsche durch eine ganz eigentümliche Treue zu den eigenen Ursprüngen und Ideen charakterisiert sei, wurde bereits vor mehr als zwei Jahrhunderten geäußert. Schon damals zeigten sich deutsche Schriftsteller von der Frage beunruhigt, welche Wesensmerkmale die Deutschen von anderen Nationen unterschieden.

Spr. 2

Dieses Nachdenken hängt eng mit dem geschichtlichen Hintergrund des ausgehenden 18. Jahrhunderts zusammen. In dieser Epoche gingen nahezu alle europäischen Nationen daran, sich eine eigene staatliche Form zu schaffen, und die Französische Revolution von 1789 bildete das Beispiel eines erfolgreichen Kampfes um die Volkssouveränität. Doch zu dieser Zeit gab es weder ein souveränes deutsches Volk noch einen deutschen Einheitsstaat. Neben den Kaiser- und Königreichen Österreich, Preußen, Sachsen und Bayern zerfiel das Land der deutschsprechenden Menschen politisch in mehr als 200 souveräne Territorien, Herzogtümer, Grafschaften, freie Städte, Rittergüter und Bischofssitze. Das lose Band, das diese Groß- und Kleinstaaten zusammenhielt, war das Heilige Römische Reich deutscher Nation, dem zwar nominell ein Kaiser vorstand, der aber dieses uralte politische Gebilde ohne Machtbefugnisse repräsentierte. Dieses alte Reich brach endgültig auseinander, als am 6. August 1806 Kaiser Franz II. die Krone niederlegte.

Spr. 1

Zuvor, am 12. Juli des gleichen Jahres, hatten 16 süd- und westdeutsche Länder unter dem Protektorat Napoleons eine neue Union von Staaten, den so genannten *Rheinbund*, gegründet. Das war nicht das einzige politische Unglück. Im Oktober 1806 büßte Preußen als Folge der gegen Napoleons Armeen verlorenen Schlachten bei Jena und Auerstedt einen großen Teil seines Territoriums ein. Das siegreiche Frankreich gründete dort neue deutsche Staaten: das Königreich Westfalen, das gleichfalls dem Rheinbund zugehörte, und das Großherzogtum Berg, wo Napoleon seinen Schwager Murat als Joachim I. auf den Thron setzte.

Spr. 2

Nachdem ihr Land unter französische Herrscher und Gesetze geraten war, begannen deutsche Intellektuelle über die Frage nachzudenken „Was ist deutsch?“ Für sie wurde die

Literatur zum auserwählten Medium, und Bildung wurde zum bevorzugten Verfahren, um dieses rätselhafte, politisch inexistente Deutschland wiederzubeleben. Die Brüder Grimm begannen ihre Suche nach Märchen und Volkssagen, Clemens Brentano und Achim von Arnim legten ihre Volksliedsammlung *Des Knaben Wunderhorn* vor, namhafte Juristen hoben die regionale Eigenart des deutschen Rechts hervor und in Göttingen und an der neugegründeten Berliner Universität wurden Lehrstühle für „Deutsche Philologie“ oder „Deutsche Altertumswissenschaft“ eingerichtet. Diese ersten Germanisten gingen nun daran, das politisch verlorene Deutschland in der Literatur des Mittelalters sowie in der Volksdichtung als literarischen „Geist“ zu bewahren. Zugleich suchten Schriftsteller nach den Repräsentanten solcher Besonderheit: Wer sind die wahren Deutschen, was sind ihre Merkmale, was ist ihr Geist? Doch vor allem fragten sie: Wie wird Deutschland wiedergeboren?

Spr. 1

Auf dem Wege zum Verständnis der deutschen Eigenart wollten manche Autoren sogar das Fehlen eines Einheitsstaates nicht nur als vorübergehenden Zustand verstehen, sondern zu einer besonderen Auszeichnung erheben. Dem deutschen Geist war alle Politik angeblich zu alltäglich und trivial. Und diese Rede von den unpolitischen Deutschen endete keineswegs mit der Revolution von 1848 oder mit der Reichsgründung im Jahre 1871. Noch Thomas Mann gab seinem Bekenntnis zu Deutschlands Mission während des Ersten Weltkriegs den Titel *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Von Herder bis Nietzsche, von Fichte bis Thomas Mann zählt die Unfähigkeit oder Untätigkeit der Deutschen bei der Staatsbildung zu den wiederkehrenden Antworten auf die Frage „Was ist deutsch?“ Aber fast alle betonen zugleich, dass dieses staatlich inexistente Volk im Kreise der europäischen Völker eine besondere Mission habe. Die Deutschen könnten kraft ihrer großen Eigenschaften als Dichter, Denker, Musiker und Genies Vorreiter einer künftigen politischen Welt werden, in der – ganz wie es dann 1965 auch Theodor W. Adorno sagen sollte – das Versprechen der Humanität Wirklichkeit würde.

Spr. 2

Einer der Ahnherren dieses Gedankens war Johann Gottfried Herder. Im fünften seiner *Briefe zur Beförderung der Humanität* von 1793 forderte er für Deutschland eine Einrichtung, die er „Athanasium“ oder „Mnemeion“ nannte. Er wollte einen Gedächtnisort vorbildlicher, kanonischer Lebensgeschichten errichtet sehen, ein nationales Archiv, das die Biographien oder Autobiographien einer Reihe vorbildlicher deutscher Männer

versammelte. Im sechsten *Brief* spricht Herder dann ausdrücklich davon, dass diese Sammlung von Lebensgeschichten „erlesener Männer“ nicht eine politische, sondern eine literarische deutsche Republik begründen könnte. Bereits 1774 hatte der Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock die Idee einer deutschen Gelehrtenrepublik vorgetragen. Dies sollte allerdings eine Gründung mit rechtlich gebildeten Institutionen sein. Herder plante lediglich einen aus literarischen Dokumenten errichteten Gedächtnisort, der zwei Mängel ausgleichen sollte, unter denen die Deutschen im Unterschied zu anderen europäischen Nationen litten: das Fehlen eines politischen und kulturellen Zentrums sowie das Fehlen einer für alle sprechenden Stimme.

#### Spr. 1

Gerade weil Deutschland im Unterschied zu anderen Nationen keine politische Verfassung, kein geistiges Zentrum aufweise – so Herder - verfüge es über Eigenschaften, die es befähigten, anderen Nationen den Weg in die Humanität zu weisen. Herders Idee der Humanität entwirft eine Familie lesender Individuen, die in einer auf Vernunft und Gerechtigkeit ruhenden Kommunikationsgemeinschaft vereinigt sind. Dabei fasst er ausdrücklich die natürlichen und kulturellen Unterschiede der Nationen in den Blick. Denn die gemeinsamen Züge der verschiedenen Völker lassen sich erst durch ihre jeweiligen Sprachen und Literaturen hindurch erkennen. Herder ist einer der ersten, die nationale oder politische Identitäten in Begriffen von Literatur beschreiben und zugleich hervorheben, dass sich das deutsche Volk gerade dank seiner politischen Machtlosigkeit positiv von „französischer Eitelkeit“ und von oberflächlichem „englischen Glanz“ unterscheidet.

#### Spr. 2

Nie zuvor hatte jemand in den Verschiedenheiten der Kulturen die Bauelemente für eine die gesamte Menschheit umspannende Gemeinschaft erblickt. Noch im Verständnis der Aufklärer bildete die Gleichheit der Menschen die Grundlage für eine Weltbürgerrepublik der Vernunft und Gerechtigkeit. Herder hingegen wollte eine solche Republik als Vereinigung Verschiedener angelegt sehen. Aus diesem neuen Gedanken gingen dann die Spekulationen hervor, dass gerade den unpolitischen Deutschen eine besondere Mission bei dieser Humanisierung aller Völker zufallen sollte. So entstand ein Repertoire von Ideen und Antworten auf die Frage „Was ist deutsch?“, die den Deutschlandmythos begründeten.

## Spr. 1

Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte formulierte 1807/08 in seinen *Reden an die deutsche Nation* einen Kerngedanken dieses Mythos. Fichte trug seine Reden in Berlin zu einer Zeit tiefer politischer Demütigung vor. Er wollte den geschlagenen Preußen vor Augen führen, wie die Deutschen durch Literatur und Bildung ihre Eigentümlichkeit bewahren und in Stärke umwandeln könnten. Die unangenehmen anti-französischen und sogar antisemitischen Töne in Fichtes Rede dürfen nicht den Blick für seine Argumente trüben, wie er das Deutsche gegen die kulturelle und politische Macht Frankreichs abzusetzen sucht. In der vierten Rede entwickelt Fichte den folgenreichen Hauptgedanken, wodurch die Deutschen vor den anderen europäischen Nationen ausgezeichnet seien. Da behauptet er: Im Unterschied zu den Franzosen sprechen die Deutschen immer noch ihre eigene Sprache. Dank ihres Widerstandes gegen das römische Imperium, dank des Sieges in der Varus-Schlacht konnten die Deutschen die Natürlichkeit und Ursprünglichkeit ihrer Sprache vollkommen bewahren. Während die anderen Völker des „germanischen Stammes“, also Italiker, Kelten, Iberer, Franken, die fremde lateinische Sprache annahmen und damit den Kontakt zu ihrem geistigen Ursprung einbüßten, unterhielten die Deutschen, die sich gegen das Sprachjoch des Lateinischen erfolgreich zur Wehr gesetzt hatten, einen ununterbrochenen und unverdorbenen Bezug zum Ursprung ihrer Sprache.

## Spr. 2

Die Deutschen sprechen eine lebendige Sprache, während die unter lateinischen Einfluss geratenen romanischen Völker eine tote Sprache sprechen. Dafür gibt Fichte ein erstaunliches Beispiel. Es sind die drei, wie er sagt, berüchtigten Wörter „Humanität“, „Liberalität“ und „Popularität“. Diese Wörter, lateinischen Ursprung, stiegen während der Französischen Revolution zu politischen Schlagworten auf. Aber der Sinn dieser lateinischen Ausdrücke – so Fichte – sei völlig entstellt. So verstünden bereits die Franzosen diese Begriffe nicht mehr. Und im Ohre eines Deutschen, der keine fremde Sprache erlernt habe, seien sie nur bedeutungsloser Schall. Wo aber statt der neolateinischen Begriffe „Humanität“, „Liberalität“ und „Popularität“ die entsprechenden deutschen Ausdrücke „Menschenfreundlichkeit“, „Leutseligkeit“ oder „Edelmut“ zu Gehör kämen, dort würden sie bei jedem Deutschen auf Verständnis stoßen. Diese Wörter strömten nämlich unmittelbar aus der Natur und aus dem Wortschatz der ersten Menschenrede. Sie sind ursprachlich, sie sind originär und keine Kopien oder Ableitungen von anderen Sprachzeichen.

### Spr. 1

Dieser Unterschied ist – so Fichte weiter - nicht allein linguistisch, sondern metaphysisch. Ein Volk mit einer lebendigen Beziehung zu seinem sprachlichen Ursprung genießt die dauernde Einwirkung des Geistes auf das Leben, während sich bei den Völkern der „toten“ Sprache Leben und geistige Bildung unabhängig voneinander entwickeln. Und die Medien dieser geistigen Bildung sind die deutschen Paradekünste Philosophie und Poesie. Aus dieser Beziehung der Sprache und des Lebens zu Gott und zu den Urbildern aus seiner Hand ergibt sich für Fichte auch die Begründung für das Deutsche als Sprache der Metaphysik. Linguistisch sind die Deutschen ein auserwähltes Volk. Nach Fichte besteht die Mission des von der politischen Landkarte gestrichenen Deutschlands darin, anderen Nationen die Chance zu bieten, zu ihrer ursprünglichen Natur zurückzufinden und als Folge ihres Sprechens in einer „toten Sprache“ dem geistigen Tod zu entgehen.

### Spr. 2

Wenn Fichte dann die Frage stellt, welche Männer oder Frauen diese deutschen Eigenschaften in besonderer Weise verkörperten, dann gibt er eine überraschende Antwort. Eine solche deutsche Natur ist Voltaires Dramenheld Mahomet. Das Deutsche, das Fichte bei Mahomet findet, ist nicht dessen religiöse Mission, sondern das Missionarische selbst. Mahomet und Deutsche leben in einer Intensitätsverwandtschaft. Was Fichte in Voltaires Figur literarisch verkörpert sieht, das findet er historisch in einer Gestalt, die immer wieder als der beispielhafte Deutsche angeführt wird, nämlich Martin Luther. Auch Luther konnte es nicht mit den gebildeten Franzosen oder Italienern aufnehmen, aber seine Kraft und seine Überzeugung machten ihn zu einer singulären Erscheinung.

### Spr. 3

„Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; dass dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegen ging, ist natürlich, und durchaus kein Wunder. Dies nun ist ein Beleg von Deutschem Ernst und Gemüt.“<sup>2</sup>

### Spr. 1

Nun sind es ersichtlich keine moralischen oder kulturellen Merkmale, die den Literatur-Mahomet und Martin Luther zu Beispielen des Deutschen erheben, sondern es ist das besondere Gefühl einer historischen, ja einer religiösen Mission. Es ist ihre Sendung, die

Völker wieder an ihren Ursprung zurückzuführen. Dies also erklärt Fichte im Jahre 1807, etwa zur gleichen Zeit, als die Brüder Grimm daran gingen, die Märchen der Deutschen zu sammeln. In ihrer Vorrede zu den *Deutschen Sagen*, die sie 1812 herausbrachten, weben auch sie eine Art von Heimwehmythos, wie es Fichte in seinen Rede leistete. Wir haben indessen guten Grund, dieses Konzept des Deutschen als Mythos zu bezeichnen. Der Mythos ist eine Erzählung, die den Ursprung kultureller Gegebenheiten in der Natur oder bei göttlichen Stiftern selbst sucht. Solche Mythen erzählen, dass Athene die Gründerin des Rechts ist, dass Jahve das israelische Volk auserwählte oder dass der Deutsche eine originäre Kreation Gottes ist, dass die Deutschen in sich das Urbild des Menschen überhaupt tragen. Wird ein solcher Mythos zur Grundlage politischer Programme, dann nimmt er die Form des Ideologischen an.

Spr. 2

Dieser kritische Begriff von Ideologie wurde ursprünglich von Karl Marx ausgearbeitet, als er um 1845 seine Gedanken zur *Deutschen Ideologie* niederlegte. Marx machte klar, dass die Vorstellung des Bürgers als eines rein humanen Wesens unter bestimmten historischen Voraussetzungen entstanden ist. Auf dieser Linie Marx folgend, bezeichnen wir auch die verschiedenen Versuche, den Deutschen eine Natur zuzuschreiben, eine politiklose, eine ursprachliche, eine missionarische oder gottnahe Natur, als mythische Vorstellung, die freilich im Laufe der deutschen Geschichte, wie wir noch sehen werden, eine verhängnisvolle ideologische Form angenommen hat.

Spr. 1

Die Frage „Was ist deutsch?“, die um 1800 mit dem Verschwinden Deutschlands von der politischen Landkarte aufkam, beunruhigte die Gemüter während des gesamten 19. Jahrhunderts. Richard Wagner griff sie 1865 in einem Aufsatz dieses Titels wieder auf und veröffentlichte ihn 1878 in den *Bayreuther Blättern*. Als Deutsche bezeichnet er ganz im Sinne Fichtes diejenigen Völker,

Spr. 3

„welche, in ihren Ursitzen verbleibend, ihre Urmuttersprache fortredeten, während die in den ehemaligen romanischen Ländern herrschenden Stämme die Muttersprache aufgaben. An der Sprache und der Urheimat haftet daher der Begriff ‚deutsch‘, und es trat die Zeit ein, wo diese ‚Deutschen‘ des Vorteils der Treue gegen ihre Heimat und Sprache sich bewusst werden konnten; denn aus dem Schoße dieser Heimat ging Jahrhunderte



hindurch die unversieglige Erneuerung und Erfrischung der bald in Verfall geratenden ausländischen Stämme hervor.“<sup>3</sup>

Spr. 2

Der Deutsche, so nimmt Wagner den Mythos auf, bleibt seiner Heimat und seiner Sprache treu, er verdankt dieser Treue die ständige Erfrischung und Erneuerung seiner kulturellen Kräfte. Zwar nimmt auch er ausländische Einflüsse auf, auch er interessiert sich für romanische, wälische und französische Sagen; aber er übersetzt sie sich und bringt es dahin, in den fremden Vorlagen das „Reinmenschliche“ zu entdecken und in Nachdichtungen auszudrücken. Dieses Reinmenschliche kann man als Eindeutschung des von Fichte verworfenen Begriffs „human“ lesen. Als Beispiele für die Eindeutschung und Humanisierung fremder Literatur nennt Wagner die Sagen von Tristan und Parsifal, die freilich er selbst in Nachdichtungen bearbeitet hatte. An die Rede von den unpolitischen Deutschen anknüpfend, erklärt auch Wagner, dass in dem Augenblick, da sich die Deutschen zwangsweise aus der Geschichte zurückgezogen haben, die Wiederbelebung des deutschen Wesens ihren Anfang nahm.

Spr. 3

„Mit dem Verfall der äußeren politischen Macht, d.h. mit der aufgegebenen Bedeutsamkeit des römischen Kaisertumes, worin wir gegenwärtig den Untergang der deutschen Herrlichkeit beklagen, beginnt dagegen erst die rechte Entwicklung des wahrhaften deutschen Wesens. (...) Nach dem fast (...) gänzlichen Erlöschen der deutschen Nation in Folge der unbeschreiblichen Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, war es diese innerlichst heimische Welt, aus welcher der deutsche Geist wiedergeboren wurde.“<sup>4</sup>

Spr. 1

Die Gestalt, an der nach Wagners Erzählung nun Deutschlands Wiedergeburt aus der politischen und sprachlichen Auslöschung sichtbar wird, ist der Komponist Johann Sebastian Bach.

Spr. 3

„Will man die wunderbare Eigentümlichkeit, Kraft und Bedeutung des deutschen Geistes in einem unvergleichlich beredten Bilde erfassen, so blicke man scharf und sinnvoll auf die sonst fast unerklärlich rätselhafte Gestalt des deutschen musikalischen Wundermannes Sebastian Bach. Es ist die Geschichte des innerlichsten Lebens des deutschen Geistes

während des grauenvollen Jahrhunderts der gänzlichen Erloschenheit des deutschen Volkes.“<sup>5</sup>

Spr. 1

In Wagners Lesart des deutschen Wesens ist Johann Sebastian Bach nicht nur eine großartige Verkörperung des deutschen Geistes, sondern er vermochte es, einem Volk, das seine Sprache verloren hatte, eine neue Sprache zu geben, nämlich die Musik. Und hier vermischt sich das Problem des Deutschlandmythos mit der ganz neuen Frage nach dem Genialen. Betrachtet man die bisher zitierten Beispiele des Deutschen, den literarischen Mahomet, Martin Luther oder Johann Sebastian Bach, zu denen Wagner dann weitere Genies wie Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven gesellt, so stehen diese großen Männer doch zugleich als einzigartig da. Wagner gibt deutlich zu verstehen, dass die mittelmäßig begabten Deutschen nicht das Recht hätten, sich selbst mit diesen Großen zu vergleichen.

Spr. 2

Mit einem ganz ähnlichen Problem schlägt sich Wagners zeitweiliger Freund und lebenslanger Bewunderer Friedrich Nietzsche herum. Nietzsche hat keinen Beitrag zum Deutschlandmythos geleistet, aber die Frage „Was ist deutsch?“ sollte auch ihn niemals loslassen. In seinen vielen ernsthaften, boshaften, vernichtenden Antworten auf diese Frage schwingt stets die Bewunderung für die großen deutschen Künstler und Philosophen mit. Aber das Deutschtum der Goethes und Beethovens bestand für ihn darin, keine Deutschen zu sein. Ihr deutsches Wesen sei vor allem durch ihr Nicht-Deutschsein bestimmt. Und so liest man bereits in Nietzsches Schrift *Menschliches, Allzumenschliches* von 1879:

Spr. 3

„Goethe stand über den Deutschen in jeder Beziehung und steht es auch jetzt noch: er wird ihnen nie angehören. Wie könnte auch je ein Volk der Goethischen Geistigkeit (...) gewachsen sein! Wie Beethoven über die Deutschen weg Musik machte, wie Schopenhauer über die Deutschen weg philosophierte, so dichtete Goethe seinen Tasso, seine Iphigenie über die Deutschen weg.“<sup>6</sup>

Spr. 1

Wenige Seiten weiter treibt Nietzsche diese Deutschkunde des Undeutschen weiter. Jetzt

betrachtet er die großen Künstler unter dem Gesichtspunkt ihrer moralischen Eigenschaften und rückt sie in weiten Abstand zu ihren mittelmäßigen Volksgenossen.

Spr. 3

„Die Tugend ist nicht von den Deutschen erfunden. - Goethe's Vornehmheit und Neidlosigkeit, Beethoven's edle einsiedlerische Resignation, Mozart's Anmuth und Grazie des Herzens, Händel's unbeugsame Männlichkeit und Freiheit unter dem Gesetz, Bach's getrostes und verklärtes Innenleben, welches nicht einmal nöthig hat, auf Glanz und Erfolg zu verzichten, - sind denn diess deutsche Eigenschaften?“<sup>7</sup>

Spr. 1

Diese ausgezeichneten Deutschen, die für nichtdeutsche Tugenden eintreten, sind Undeutsche. Auch in einer unveröffentlichten Bemerkung aus dem Jahre 1888 hält Nietzsche fest, dass die großen deutschen Männer nur als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind: An Beethoven, Goethe, Bismarck und Wagner könne man genau sehen, was nicht deutsch, was undeutsch und antideutsch sei.

Spr. 2

Es ist augenscheinlich, dass diese Bemerkungen von Nietzsches Obsession für den Gegensatz von genialer Größe und herdenhaftem Mittelmaß geleitet sind. Von den meisten Allgemeinplätzen, die der Deutschlandmythos zur Verfügung stellt, hält er sich fern, aber von dem alten Gedanken des „unpolitischen Deutschen“ kommt auch er nicht los. „Es zahlt sich teuer, zur Macht zu kommen“, schreibt er 1888 siebzehn Jahre nach der erneuten Reichsgründung in der *Götzen-Dämmerung*, „die Macht verdummt.“ Und er fährt fort: „'Deutschland, Deutschland über Alles', ich fürchte, das war das Ende der deutschen Philosophie.“<sup>8</sup> Denn es gab auch in seinen Augen eine Mission der deutschen Philosophie. Er hielt nämlich mit Leibniz fest, dass unsere deutsche „innere Welt viel reicher, umfanglicher, verborgener“ ist.<sup>9</sup>

Spr. 1

Auf eigenwillige Weise nimmt Nietzsche dann auch die Bildungsidee auf, wonach die Deutschen durch Erziehung ihre europäische Mission zu vollenden hätten. Allerdings gibt er neue pädagogische Leitlinien, denn er will aus den Durchschnittsmenschen mittels Erziehung, vor allem aber durch Lektüre seiner Schriften große Menschen oder Übermenschen herauszüchten. In seiner frühen Betrachtung *Schopenhauer als Erzieher* erhob

es Nietzsche zur wichtigsten Aufgabe eines Volkes, große Männer hervorzubringen. Aber wohl nicht auf natürlichem Wege. Denn da die großen deutschen Männer Ausnahmen sind, ja geradezu Beispiele des Nicht-Deutschseins, können sie nur aus seinen Büchern kommen. So trägt Nietzsche in seiner Schrift *Menschliches, Allzumenschliches* eine ganz eigene Ansicht vor, wie die Frage „Was ist deutsch?“ zu bearbeiten sei:

Spr. 3

„Gut deutsch sein heisst sich *entdeutschen*. — (...). Erwägt man zum Beispiel, was Alles schon deutsch gewesen ist, so wird man die theoretische Frage: was ist deutsch? sofort durch die Gegenfrage verbessern: „was ist jetzt deutsch?“ — und jeder gute Deutsche wird sie practisch, gerade durch Ueberwindung seiner deutschen Eigenschaften, lösen. Wenn nämlich ein Volk vorwärts geht und wächst, so sprengt es jedesmal den Gürtel, der ihm bis dahin sein nationales Ansehen gab: bleibt es bestehen, verkümmert es (...) Der also, welcher den Deutschen wohl will, mag für seinen Theil zusehen, wie er immer mehr aus dem, was deutsch ist, hinauswachse. Die Wendung zum Undeutschen ist deshalb immer das Kennzeichen der Tüchtigen unseres Volkes gewesen.“<sup>10</sup>

Spr. 2

Gewiss ist diese These nicht ganz frei von Paradoxien, aber es ist spürbar, dass sich Nietzsche von allen Stereotypen des Deutschlandmythos frei hält. Dabei fällt auch die zutreffende Erkenntnis ab, dass sich bestimmte nationale Eigenschaften stets in einer geschichtlich begrenzten Zeit ausprägen. Als unzeitgemäßer Geist hat sich Nietzsche ja auch von allen nationalistischen Allgemeinplätzen und erst recht von allem Antisemitismus freigehalten. Insofern ist er im 19. Jahrhundert eine einzigartige undeutsche deutsche Gestalt.

Spr. 1

Ausgerechnet ein Mann, der sich zeitweise dazu ausersehen fühlte, den kranken Nietzsche aus seiner Geistesverdunkelung herauszuführen, hat die törichtesten, aber leider auch wirksamsten Beiträge zum Deutschlandmythos im 19. Jahrhundert geliefert. Es war der Kunsthistoriker und Archäologe Julius Langbehn, der im Jahr 1890 anonym ein Buch mit dem Titel *Rembrandt als Erzieher* veröffentlichte und damit an Nietzsches unzeitgemäße Betrachtung *Schopenhauer als Erzieher* anknüpfen wollte. Das Buch wurde ein ungeheurer Erfolg, es erzielte in den ersten beiden Jahren gleich 39 Auflagen und fand den Weg in nahezu alle konservativ sortierten Bücherregale des deutschen Bürgertums.

Der Leser wird mit ungehemmtem Schwadronieren betäubt und sieht sich mit Zitatkollekten aus den Schriften nahezu aller großen Geister von der Antike bis zur Gegenwart bedient.

Spr. 2

Der Autor trägt Nietzsches Gedanken der kulturellen Dekadenz dick auf. Zum einen verbindet er seine Diagnose mit der Forderung, dass die Deutschen auf ihre „eigenen Urkräfte“ zurückgreifen sollen. Er möchte eine Wiedergeburt des deutschen Geistes einleiten. Zum anderen schließt Langbehn an Herder, Fichte und Wagner an und behauptet, dass der deutsche Geist dank seiner großen Kunstleistungen zur exklusiven Repräsentation des Humanen berufen sei.

Spr.3

„Individualismus ist die Wurzel aller Kunst; und da die Deutschen unzweifelhaft das eigenartigste und eigenwilligste aller Völker sind: so sind sie auch – falls es ihnen gelingt, die Welt klar widerzuspiegeln – das künstlerisch bedeutendste aller Völker.“<sup>11</sup>

Spr. 1

Diesen künstlerischen Individualismus sieht Langbehn vor allem in dem Niederländer Rembrandt verkörpert, den er den „deutschesten aller deutschen Maler und sogar den deutschesten aller deutschen Künstler“ nennt. Dieses auf Rembrandts Namen getürmte, in Superlativen glänzende Deutschtum soll nun die Antriebskräfte für eine Erneuerung liefern. Wie aber bereits der andere Großtitel von den Deutschen als dem „künstlerisch bedeutendsten aller Völker“ anklingen ließ, mag sich dieses Künstlertum doch nicht mit der Kunst begnügen, sondern greift zur Macht in der Welt. Diesem Machttraum aus dem Fundus des Deutschlandmythos bleibt Langbehn treu. Die deutsche Besonderheit ist für ihn weder politisch oder wissenschaftlich, technisch oder gar militärisch begründet. Das Deutsche besteht aus Kunst und darf darum die Hände danach ausstrecken, die ganze Welt zu dominieren.

Spr. 2

Nicht der Kulturpessimismus gab Langbehns gedankenüblem Buch seine schwer nachvollziehbare Prominenz, sondern der gegen Ende des Werkes immer deutlicher erhobene Anspruch auf eine deutsche Weltherrschaft. Es ist ein Volk von Malern, Musikern und Dichtern, das sich daran begibt, die Welt der eigenen Macht zu unterwerfen: Ein neues

Direktorium, vielleicht mit Bach, Goethe und Rembrandt besetzt, würde nach diesem Kunstmachtraum die Welt regieren:

Spr. 3

„Der Deutsche beherrscht also, als Aristokrat, bereits Europa; und er beherrscht, als Demokrat, auch Amerika; es wird vielleicht nicht lange dauern, bis er, als Mensch, die Welt beherrscht.“<sup>12</sup>

Spr. 1

Die in der Romantik entwickelte Erzählung von dem träumenden Dichtervolk, die einmal die Funktion hatte, den Deutschen in der Nacht der Niederlagen ein kleines Hoffnungslicht anzuzünden und aus ihrer Schwäche eine Mission heraus zu fabulieren, dient jetzt als Planungsgrundlage für politische Großmachtträume. Hier ist der Mythos in Ideologie umgeschlagen und setzt dazu an, die politischen Köpfe im Deutschen Reich zu vernebeln. Aber Langbehn war nicht allein auf dieser Bahn. Ein intellektuell anspruchsvoller, aber nicht weniger verblendeter Geistesgenosse war der englische Privatgelehrte Huston Stewart Chamberlain, der seine Bekanntheit auch der Ehe mit Richard Wagners Tochter Eva verdankt. Chamberlain veröffentlichte im Jahr 1899 sein umfangreiches Werk *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, in dem er in einem Gewalttritt durch die Weltgeschichte die einzigartige Mission der Deutschen erklärt. Dieses Werk, das den deutschen Kaiser Wilhelm II. in seinen Großmachtambitionen bestärkte, erlebte bis zum Ende der Hitlerzeit zahlreiche Auflagen und deformierte nachhaltig das Weltbild des konservativen Bürgertums in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Spr. 2

Chamberlain hat sein Werk mit rassistischen Begriffen modernisiert und erzählt die geistige und moralische Geschichte Europas als Kampf zwischen Germanen und Nicht-Germanen. Träger der neueren Geschichtsmission, nämlich die Erbschaft Roms anzutreten und zu verteidigen, sind nicht Deutsche, sondern Germanen. Goethe nennt Chamberlain nicht einen beispielhaften Deutschen, sondern den größten Germanen. Dabei reduziert er sein Konzept des Germanischen auf die Treue. Die Treue, Grundbaustein des Deutschlandmythos, ist allerdings nichts als eine Lesefrucht aus den *Annalen* und aus der *Germania* des römischen Schriftstellers Tacitus. Dort wird die besondere Treue der germanischen Soldaten gerühmt. Diese von den römischen Feldherren geschätzte Loyalität wurde mit der Wiederentdeckung der *Germania* im

15. Jahrhundert zur Natureigenschaft der Deutschen. Seitdem läuft die Treue als urgermanisches Edelmenschentum durch die Literatur. Aus dem literarischen Treue-Stereotyp des Deutschlandmythos, der uns in den Schriften von Fichte begegnete, entwickelt Chamberlain nun eine multidimensionale Treue, die nicht nur die militärische Loyalität bezeichnet, sondern alle Kräfte dieses Stammes beschreibt: die Treue zu sich selbst, die Treue zur Kunst, die Treue zur Natur, die Treue zur Religion. Treue ist der Rassen-Prüfstein: Wer treu ist, zählt zu den Germanen, und wer untreu ist, dem wird der Germanenausweis entzogen. Und folglich verläuft Chamberlains neuere Weltgeschichte auch einzig als Kampf zwischen Treue und Untreue. Am Ende des 19. Jahrhunderts kennt diese germanische Treue vor allem zwei Feinde, die Juden und die Jesuiten.

Spr. 1

Es geht hier nicht darum, Chamberlains abwegige Konstruktion der Weltgeschichte zu demontieren. Sein Werk steht da als intellektuelle Ruine, die zum Ruin Deutschlands in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts beigetragen hat. Fichte mochte man noch nachsehen, dass er den Deutschen die Sendung andichtete, für die gesamte Menschheit die Verbindung mit Gott und den Urbildern zu halten; am Ende des 19. Jahrhunderts und fünfzehn Jahre vor Beginn des Ersten Weltkrieges kündigt sich in Chamberlains Identifikation der Menschen und der Germanen, deren Klartextname die Deutschen sind, die spätere Rassenpolitik an. Längst erstreckt sich die vom Deutschlandmythos proklamierte Mission über Europa hinaus auf die gesamte Welt. Denn der Kampf zwischen dem Germanischen und dem Antigermanischen spitzt sich in einem manichäischen Finale zwischen Gut und Böse zu. Für seine so vereinfachte Lesart der Weltgeschichte türmt Chamberlain in seinem Werk über mehr als 1000 Seiten alle bekannten Bausteine des Deutschlandmythos aufeinander:

Spr. 2

Dass die deutsche Sprache eine Philosophensprache sei und es daher differenzierten Argumenten leichter mache als andere Sprachen; dass es Epochen germanisch-deutscher Machtlosigkeit gegeben habe, während derer aber eben die Genies besonders produktiv gewesen seien oder dass erst der deutsche Dichter Wolfram von Eschenbach und der Musikkünstler Richard Wagner keltischen Sagen wie dem *Parzival* zu ihrer ursprünglichen Bedeutung verholfen haben. Vielleicht ist es dieser gemeinsame Gedanke der „Wahlverwandtschaft der Philosophie und der deutschen Sprache“, der Theodor W. Adorno dazu veranlasste, in seinem Essay über die Frage „Was ist deutsch?“ einige verständnisvolle

Bemerkungen über Chamberlain zu machen. Adorno schrieb:

Spr. 3

„Chamberlain war ursprünglich ein differenzierter, zarter, gegen das Abgefeimte kommerzialisierter Kultur überaus empfindlicher Mensch. (...) Chamberlain nahm, was er an der deutschen Kultur im Vergleich zum total entfalteten Kapitalismus seiner Heimat liebte, absolut. Er sah darin eine unveränderlich-natürliche Beschaffenheit, nicht das Ergebnis ungleichzeitiger gesellschaftlicher Entwicklungen. Das führte ihn sprunglos zu jenen völkischen Vorstellungen, die dann unvergleichlich viel barbarischere Konsequenzen hatten als das amusische Wesen, dem Chamberlain entfliehen wollte.“<sup>13</sup>

Spr. 1

Als „Kind dieses 19. Jahrhunderts“, dessen Grundlagen Chamberlain in seinem verhängnisvollen rassistischen Machwerk dargelegt hatte, bezeichnet sich Thomas Mann, der eine letzte, intellektuell bedeutende Version des Deutschlandmythos lieferte. Während des Ersten Weltkriegs verfasste er die polemische Schrift *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in der er sich zur Kriegspolitik des Kaiserreichs, das nach seiner Überzeugung die wesenhaften Grundlagen der deutschen Kultur vor der westlichen Überfremdung zu retten suchte, bekannte. Tatsächlich aber war es zunächst ein brüderlicher ideologischer Konflikt, der sich in diesem monströsen Buch von mehr als 600 Seiten niederschlug. Thomas Mann reagierte mit seinen *Betrachtungen* auf einige kritische Bemerkungen, die er in Heinrich Manns Essay über den französischen Romanautor Emile Zola gefunden hatte. Gewiss fühlte er sich nicht zu Unrecht angegriffen. Da Heinrich Mann Zola als modernen Autor der genauen sozialen Beobachtung und Analyse, eines präzisen Stils und zugleich als Vertreter der großen erzählerischen Tradition Frankreichs und ihres demokratischen Geistes rühmte, hatte er indirekt den Pessimismus und die ironische Feier der Dekadenz kritisiert, die ihn in den Büchern seines Bruders Thomas abstieß. So arbeitete Thomas Mann während mehrerer Kriegsjahre an dieser persönlichen, politischen, kulturellen, literarischen und im Sinne des Deutschlandmythos auch metaphysischen Abrechnung mit den Zeiterscheinungen, die er für sich und die deutsche Kultur als unzutraglich empfand. Im Vorwort seiner *Betrachtungen* erklärt er:

Spr. 3

„Ich bekenne mich tief überzeugt, dass das deutsche Volk die politische Demokratie niemals wird lieben können, aus dem einfachen Grunde, weil es die Politik selbst nicht



lieben kann, und dass der vielverschiedene ‚Obrigkeitsstaat‘ die dem deutschen Volke angemessene, zukömmliche und von ihm im Grunde gewollte Staatsform ist und bleibt.“<sup>14</sup>

Spr. 2

Tatsächlich reißt Thomas Mann in diesem Buch erneut den alten Gegensatz zwischen der deutschen und romanischen Kultur auf. Es geht für ihn um alles. Es geht um die Unvereinbarkeit von Geist und Politik, an die er dann weitere Gegensätze heftet wie die von Kultur und Zivilisation, Seele und Gesellschaft, Freiheit und Stimmrecht, Kunst und Literatur. Hartnäckig hält er an der Auffassung fest, dass Deutschland ganz und gar rechtmäßig seinem „Willen zur Macht und Erdengröße“ folge und dass es dabei weniger um den deutschen Willen, sondern um ein Schicksal, ja sogar um eine „Weltnotwendigkeit“ ginge. In dieser Weltnotwendigkeit, glaubt er, wiederholten sich die beiden großen antirömischen Aktionen, nämlich der Widerstand des Arminius gegen die Versuche Roms, ganz Europa unter seine Vorherrschaft zu bringen; und in einem Atemzug damit der Widerstand Martin Luthers gegen die römische Autorität des Papstes. Der Leser von heute hat keine Mühe zu erkennen, dass sich der Autor selbst in dieser Reihe von Arminius über Luther und die preußischen Napoleonbesieger sieht. Denn er schreibt:

Spr. 3

„Die Hermannsschlacht, die Kämpfe gegen den römischen Papst, Wittenberg, 1813, 1870, - das alles war nur ein Kinderspiel im Vergleich mit dem fürchterlichen, halsbrecherischen und im großartigsten Sinne unvernünftigen Kampf gegen die Welt-Entente der Zivilisation, den Deutschland in einem wahrhaft germanischen Gehorsam gegen sein Schicksal – oder um es ein wenig aktiver auszudrücken, gegen seine Sendung, seine ewige und eingeborene Sendung auf sich genommen hat.“<sup>15</sup>

Spr. 1

Hier sind wir im dunklen Herzen des Deutschlandmythos, wo immer noch der Gedanke einer besonderen Sendung der Deutschen lebendig ist. In Fichtes Reden ergab sich diese Mission daraus, dass Deutschland in intimster Verbindung mit seinem natürlichen Ursprung, nämlich mit seiner Sprache stehe. Im Jahre 1917, da Thomas Mann diesen Gedanken wieder aufgreift, hat diese Mission längst eine andere Richtung genommen. Immer noch sind die Deutschen dazu auserwählt, Europa zu retten; jetzt sollen sie es aber auch beherrschen. Der Autor, der 1927 mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt werden wird, formuliert es so:

Spr. 3

„Der Friede Europas sei nicht international, sondern übernational, er sei kein demokratischer, sondern ein deutscher Friede. Der Friede Europas kann nur beruhen auf dem Siege und der Macht des übernationalen Volkes, des Volks, das die höchsten universalistischsten Überlieferungen, die reichste kosmopolitische Begabung, das tiefste Gefühl europäischer Verantwortlichkeit sein eigen nennt. Dass das gebildetste, gerechteste und den Frieden am meisten liebende Volk auch das mächtigste, das gebietende sei, - darauf, auf der durch keine Zettelung mehr antastbaren Macht des Deutschen Reiches ruhe der Friede Europas.“<sup>16</sup>

Spr. 1

So viele Superlative ließ nicht einmal Julius Langbehn auf das Deutsche niederregnen. In der Sicht des unpolitischen Thomas Mann dürfen sich die Deutschen mit einer europäischen Mission beauftragt fühlen, weil sie das höchste universalistischste, das reichste kosmopolitische, das mit dem tiefsten Gefühl der Verantwortlichkeit beseelte Volk sind und die gebildetste, gerechteste, den Frieden am meisten liebende, die mächtigste Nation Europas.

Spr. 2

Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* stellen eine einzigartige, bisweilen giftige Verbindung von Ressentiment und Sprachkunst dar. Das Buch leistet einen fanatischen Beitrag zum Deutschlandmythos, indem es auf neue Weise kulturelle und historische Gegebenheiten aus einer fiktiven Natur erklärt. So wie er selbst den absurden Gedanken verfolgt, dass sein Werk eine „ethische Äußerungsform meines Lebens selbst“ sei<sup>17</sup>, so liest er aus dem Leben und dem geschichtlichen Schicksal Deutschlands gleichfalls eine *ethische* Mission heraus. Übler lässt sich Sprache nicht missbrauchen. Indem er seine Polemik mit zahllosen Lesefrüchten aus Nietzsches Schriften rüstet, entstellt er Nietzsches Gedanken aufs Äußerste. Denn aus Nietzsches Metaphysik des Lebens ergeben sich keine ethischen, wohl aber ästhetische Direktiven für das Handeln. Welche Ethik will darauf gegründet sein, dass das Leben sich das Recht nimmt, Starke und Schwache, Gute und Böse, Schöne und Hässliche, Geniale und Mittelmäßige in die Welt zu schicken? Das Leben schreibt keine Ethik. Nur aus solcher Gedankenverirrung heraus, dass aus dem Leben sittliche Normen und Machtansprüche herausgelesen werden können, konnte das mörderische Desaster des deutschen Nationalismus hervorgehen.

Spr. 1

Eine literarisch anspruchsvolle, wenngleich vollendet gedankentrübe Version dieses Mythos lieferte Thomas Mann dann in seinem 1947 erschienenen Roman *Doktor Faustus*. An der die Figur des faustischen Komponisten Adrian Leverkühn, die er als Montage von Luther, Bach, Nietzsche und Schönberg vorführt, spielt er noch einmal seinen Grundgedanken vom modernen Künstler als einer Ausgeburt der Dekadenz durch. Den Roman schrieb Thomas Mann in seinem Exil in den USA, während Hitler in Europa einen Machtanspruch zu erfüllen suchte, den der Dichter in seinen *Betrachtungen* vorgegeben hatte: dass nämlich „auf der durch keine Zettelung mehr antastbaren Macht des Deutschen Reiches der Friede Europas“ ruhen möge.

Spr. 2

Vielleicht darf man Thomas Mann dafür dankbar sein, dass er in dem Deutschland-Roman *Doktor Faustus* den alten Deutschlandmythos zu Tode geschrieben hat und sich davor bewahrte, auf künstlerischem Wege noch eine letzte und extremste Version dieses Mythos auszudenken, wie sie Adolf Hitlers Meister-Rassist Alfred Rosenberg verfasste. Wir kommen hier nicht umhin, aus Rosenbergs rassistischer Schrift *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* einige Gedankengespenster aus der fatalen Geschichte aufzurufen, die von der Humanitätsidee Herders bis zum abscheulichsten Nazi-Rassismus reicht. Rosenbergs 1930 erschienenen Buch wurde bis zum Ende der Nazizeit in einer Millionenaufgabe gedruckt. Es ähnelt in seiner Anlage und seinem Stil Huston Stewart Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, die eben 30 Jahre zuvor erschienen waren, und auf die es sich mehrfach bezieht.

Spr. 1

Auch Rosenberg, der von 1934 bis 1945 als Hitlers Chefideologe diente und 1946 vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal zum Tode verurteilt wurde, breitet in diesem Buch eine welthistorische Erzählung aus, die das Schicksal Europas als eine einzige durchgehende Kampfhandlung darstellt, in der Germanen gegen die Millionenmassen aus dem europäischen Völkerchaos und Rassenmix antreten. Geformt ist diese aberwitzige Konstruktion durch die gespenstisch wiederkehrende Idee eines Ur-Konflikts zwischen germanischem Wesen und römischer Unnatürlichkeit. Rosenberg polemisiert dagegen, politische Gegensätze im Rahmen ihrer jeweiligen historischen Gegebenheiten zu verstehen. Denn es gibt, wie er schreibt,

### Spr. 3

„... unveränderliche Wesensgesetze, die zwar unter verschiedenen Formen miteinander ringen, in ihrer Wirkungsrichtung sich jedoch gleich bleiben. Der Kampf des nordischen Menschen gegen römischen geistigen Unitarismus ist eine derartige zweitausend Jahre alte Tatsache (...) Deshalb behält ein Werturteil in Bezug auf die heutige Zeit seine tief begründete Berechtigung auch bei Beurteilung der ringenden gleichartigen Kräfte der ‚Rassen und des Rassenchaos der Vergangenheit.‘<sup>18</sup>

### Spr. 2

Geleitet von diesem antidogmatischen Dogma, findet Rosenberg auch im Jahre 1930 die gleiche Konstellation wieder: Diesmal glaubt er zu sehen, dass die römische Kirche in Verbindung mit dem „roten Untermenschentum“ der Wiedergeburt des deutschen Menschen entgegenarbeitet. So folgt also eine neue Runde im stellvertretenden Menschheitskrieg Deutschlands gegen Rom, ein neuer Versuch, Deutschlands Sendung nach Varus, Luther, Blücher und Schlieffen zum Erfolg zu treiben. Der Auftrag für die deutsche Mission kommt aber nicht mehr aus Herders Idee der Humanität oder aus Fichtes Nähe der Deutschen zu Gott, es kommt auch nicht aus Nietzsches Herrlichkeit heroischen Lebens oder aus der alle Völker überragenden deutschen Kunst; es ist die Mission der Rasse. Es ist diese aus vielen Köpfen laufende Rede von „rassischer Überlegenheit und Reinheit“, die die Feststellung erlaubt, dass solche Schriften buchstäblich die deutschen Panzer und die deutsche Mordindustrie in Gang gesetzt haben.

### Spr. 1

Diese kurze Geschichte des Deutschlandmythos musste an wenigen prominenten Werken die wichtigsten Elemente einer verhängnisvollen Ideologie darstellen. Die genannten Autoren sind nicht die einzigen, die an der Entstellung dieser Ideen Herders und Fichtes sowie an ihrer Verwandlung in eine kriegerische Mission mitgewirkt haben. Unzählige Schriftsteller, Leser, Journalisten, Ideologen, Politiker haben daraus ein mythisches System gebaut, das wir heute nur noch in einer Mischung aus Erstaunen und Erschrecken betrachten. Der Deutschlandmythos ist aber ein Lehrstück über die historische Wirksamkeit von Ideen und vor allem von solchen Ideen, denen eine wissenschaftliche Autorität zugeschrieben wird. Hinter der Endlösung und der Euthanasie standen Wissenschaftler.

Spr. 2

Die Folge kann gewiss nicht sein, dass damit auch alle in diesen Mythos eingewobenen Gedanken desavouiert wären. Niemand wird sagen, dass durch den Germanenmythos und die ewige Tacitus-Nachbeterei alle Treue kontaminiert wäre. Nach wie vor ist das Deutsche eine für die Philosophie aufgeschlossene Sprache; immer noch ist hier eine großartige Musikkultur lebendig; vielleicht hat Deutschland tatsächlich eine europäische Mission; wenn wir das bejahen, dann aber gewiss nicht, weil sie den Deutschen ins Blut geschrieben ist, sondern weil ihnen ihre historische Verantwortung diese Aufgabe stellt. Und wenn uns das Leben womöglich doch eine Mission übertragen hat, dann ist es die Aufgabe, dieses Leben zu erhalten. Auch das verlangt die von Adorno für die Deutschen in Anspruch genommene Treue zur Idee der Humanität. Sollte es eine deutsche Treue zu der humanen Verpflichtung geben, Leben - und nicht nur deutsches und nicht nur menschliches Leben - möglich zu machen, dann wollen wir uns mit dieser Spätwirkung und Fortschreibung des Deutschlandmythos anfreunden.

---

---

Theodor W. Adorno: Auf die Frage: Was ist deutsch. In: T.W.A.: Stichworte. Kritische Modelle 2. München: Suhrkamp 1969

Richard Wagner: „Was ist deutsch?“. In: R.W.: Gesammelte Schriften und Dichtungen. Leipzig: E.W. Fritsch 1887/88, Bd. 10

Huston Stewart Chamberlain,: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München: F. Bruckmann, 1937

Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches. In: F.N.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hg. von G. Colli u. M. Montinari. München:dtv 1980

Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung. In: F.N.: Sämtliche Werke

Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. In: F.N.: Sämtliche Werke

Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Erste Sammlung, Riga Hartknoch: 1793

Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation

Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin: Fischer 1918

Julius Langbehn: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen, Leipzig, Hirschfeld 1890

Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Kämpfe unserer Zeit. München: Hoheneichen 1933,